

«Das Glück ist, dass wir in den Bergen langsam sind»

Der Grüne Meraner Bürgermeister Paul Rösch zu regionalen Gemeinsamkeiten und Unterschieden

«Südtiroler Köpfe» stellten sich im Rahmen der Veranstaltungsreihe «Kultur im Alpenraum» im Zuozer Hotel Castell dem Austausch zwischen dem Vinschgau und dem Engadin. Einer davon war der Meraner Bürgermeister Paul Rösch.

JON DUSCHLETTA

«Engadiner Post»: Paul Rösch, Sie haben in den 1970er-Jahren eine klassische Tellerwäscher-Karriere gemacht. Was war das damals, Glück oder Können?

Paul Rösch: In den 70er-Jahren standen uns alle Türen offen. Ich besuchte die Handelsschule, als mein Vater sagte, der Bankdirektor hat angerufen, sie brauchen Leute auf der Bank. Es war im Gegensatz zu heute alles im Aufbruch. Es hing von einem selbst ab, was man aus dem Leben machte. Die jungen Leute haben es heute streng, sie müssen schauen, dass sie überhaupt einen Ausbildungsplatz und später eine Arbeitsstelle bekommen. Wir sind damals in eine ganz tolle Zeit des Aufbruchs geraten.

Andere hätten ihre Karriere wohl verfilmt. Haben Sie nie daran gedacht, Ihre Biographie zu schreiben oder zu verfilmen?

So spannend ist mein Leben nun auch nicht, eher so ein Lausbubenleben. Ich bin sehr neugierig und habe viele verschiedene Arbeiten gemacht, weil mich das einfach interessiert hat. Das geht bis hinauf zu meinem jetzigen Job als Bürgermeister. Da treffe ich mich mit dem General der Carabinieri und eine Stunde mit Obdachlosen. Das ist einfach schön, das ist Lebenstiefe gepaart mit Neugierde und auch mit Genügsamkeit.

Genügsamkeit?

Ja, denn das Leben hängt von anderen Dingen ab. Auch vom Glück, dem Geld nicht wahnsinnig viel Wert beimessen zu müssen. Ich brauche kein Geld. Der Glückspegel ist immer der gleiche, ob man sehr viel oder wenig Geld hat. Das habe ich auch gemerkt, als ich als 19-Jähriger in der Schweiz in Meiringen gearbeitet habe und im Verhältnis zu meinem Alter 2650 Franken verdient habe. Das war ein Wahnsinnsgeld. Mein drei Jahre älterer Bruder hat in Italien im Reisebüro gearbeitet und ein Drittel davon verdient. Und als ich dann in England war, da musste ich mir überlegen, ob ich ein oder zwei Bier trinken konnte. Aber wie gesagt, der Glückspegel war überall gleich hoch. Aber natürlich bin ich froh, wenn ich genug Geld habe, um zum Zahnarzt zu gehen. Es gibt einem viel Freiheit.

Sie sprechen das grosse Lohngefälle an. Das besteht weiterhin.

Tatsächlich ist für mich Urlaub in der Schweiz fast ein Ding der Unmöglichkeit. Ich bin mal auf die Schatzalp bei Davos gefahren, um Thomas Mann nachzuspüren. Dort habe ich für die Schokolade acht Euro bezahlt und mich gefragt, was bezahlen wir dann fürs Essen? Für uns war das sehr viel. Die Diskrepanz im Preis ist schon da und das bremst schon, dass man in die Schweiz geht.

Sie sind Doktor der Philosophie, Skilehrer, Autor, waren Touristiker, spielen Akkordeon, haben den Ironman auf Hawaii bewältigt, selber jahrelang den Meraner Duathlon organisiert und sind heute Bürgermeister von Meran. Wer ist Paul Rösch wirklich?

(Lacht herzlich) Ich fühle mich als ganz normaler Mensch, der aber viele Dinge macht und versucht und so auch viele Träume verwirklicht. Ich habe beispielsweise einmal im deutschen TV-Sender ZDF einen Beitrag über den

Ironman gesehen. Das hat mich so fasziniert, dass ich mir gesagt habe, das mache ich auch. Habe dann beim Sportclub Meran eine eigene Sektion Triathlon gegründet. Nach einer langen Vorbereitungszeit sind wir dann zu Dritt nach Hawaii gereist und haben den Ironman bestritten. Träume – ach das klingt so pathetisch – aber wirkliche, realistische Träume versuche ich umzusetzen. Ich habe einfach immer versucht, die Dinge, die ich mir in den Kopf setze und die ich als lebenswert empfinde, umzusetzen.

So auch die Politik. Sie halten als Grüner wenig von Parteipolitik und suchen andere Wege. Sind Sie der Don Quijote von Südtirol, der gegen politische Windmühlen ankämpft?

Ich habe sehr viele ehrenamtliche Arbeiten gemacht und oft auch die Politik kritisiert. Selber politisch aktiv zu werden, das hätte ich aber meinem inzwischen verstorbenen Vater nie antun dürfen. Er hielt wenig von Politik und sagte immer, tu mir diese Schande nicht an. Ich bin eigentlich kein Parteimensch, sondern ein Individualist, der lieber alles selbst erledigt. Ich habe mich dann politisch eher bei den Grünen und ihrer Denkweise beheimatet gefühlt und dann, zusammen mit den Grünen, eine eigene Wahlliste gemacht. Das hat geklappt, und niemand hat das erwartet.

«Humor ist der Schwimmgürtel des Lebens»

Sie wurden zum Bürgermeister gewählt und sind hart gelandet.

Es war mir schon bewusst, dass der Job des Bürgermeisters ein harter ist, aber nicht, dass es so hart wird. Besonders, wenn man keine dicken Mauern um sich hat, im Sinn von Parteien, an die man sich anlehnen kann. Grosse Parteien haben ihre Anwälte und sind so ein bisschen «Untouchables». Wenn man alleine ist, dann ist man Freiwild. Das habe ich sehr schmerzhaft erleben müssen, habe mir aber auch schon ein dickes Fell wachsen lassen. Es ist schon eine Art Kampf gegen die Windmühlen, aber man kann gleichzeitig ganz viele Dinge tun.

Beispielsweise?

Ich bilde mir ein, kein richtiger Oppositioneller zu sein. Ich führe viele Sachen einfach weiter und bin oft eine Art Moderator zwischen den Grünen und der SVP, der Südtiroler Volkspartei. Ich schätze die SVP sehr. Wir sind heute in Südtirol an einem guten Punkt, auch Dank der SVP. Nach dem Südtiroler Freiheitskampf in den 1960er-Jahren, mit Gewalt, Bomben und Toten, ist es der SVP und italienischen Partnern gelungen, aus dieser Unruheprovinz eine Ruheprovinz zu machen. Ich ziehe noch heute den Hut vor den Leistungen der damaligen Politiker.

Und heute?

Die SVP ist mir heute zu etabliert, da geht in meinen Augen nichts weiter. Ich möchte Meran eleganter machen, kultureller und mehr in die Tiefe gehen.

Sie bezeichnen sich als jemanden, der Fehler macht und den Humor als Ihr wichtigstes Werkzeug. Ist das eine gute Basis für den Job des Bürgermeisters?

Ich weiss es nicht. Für mich ist Humor aber der Schwimmgürtel des Lebens. Wenn ich in der Früh aufwache und verärgert bin, dann denke ich, stopp, sind wir erstens mal froh, eine Arbeit zu haben und in einem sicheren Land zu leben. Wir haben wie die Schweiz auch ein tolles soziales System, welches uns



Paul Rösch, Weltenbürger und Meraner Bürgermeister. Foto: Jon Duschletta

auffängt, wenn etwas passiert. Wir leben in einem Paradies, dessen bin ich mir bewusst. Aber auch, dass es alleine von mir abhängt, ob ich ein glückliches und ausgefülltes Leben leben kann. Es ist wichtig, dass man über sich selbst schmunzeln oder lachen kann. Humor ist für mich schon eine Stufe des tiefen Verstehens.

Und wie steht's um die Fehler?

Es sollten natürlich nicht zu viele Fehler passieren, man soll aber seine Fehler ruhig zugeben dürfen. Gegenüber der Rolle des Politikers, so zwischen Effizienz und Anbieterung, habe ich eine wahnsinnige Skepsis. Als Politiker muss ich mich bemühen, diese Stadt noch lebenswerter und lebenswerter zu machen. Ich bin gewählt worden, weil meine Wähler meine Werte mit mir teilen. Im Grunde glaube ich aber, dass mir in den ersten eineinhalb Jahren viele kleine Dinge ganz gut gelungen sind. Grössere Dinge kommen erst.

«Nie gehört, Cologna sei einer von uns»

Südtirol und Südbünden grenzen aneinander, Meran und Zuoz liegen gerade mal 120 Kilometer entfernt. Trotzdem scheinen Welten dazwischen zu liegen. Wie sehen Sie die Rolle der beiden Regionen in diesem, unserem Alpenraum?

Südtirol führt, bedingt durch die Geschichte, eine Art Inseldasein. Dieses Deutschtum, dieses Ladinertum und die Italiener, die hereingebrochen sind und heute Teil der Gemeinschaft sind, das hat uns zusammen mit dem Faschismus und dem Freiheitskampf sehr stark geprägt. Ich sehe das heute positiv und bin sehr glücklich, Südtiroler zu sein, weil ich mich andauernd mit meinen Gefühlen und meiner Heimat auseinandersetzen muss. Es ist ein ewiger spannender Kampf. Dieses Südtirol ist geschichtlich betrachtet immer nach Norden und in den deutschen Sprachraum gezogen. Nach Innsbruck und Linz im Bundesland Tirol, aber noch mehr nach Bayern. Die Südtiroler waren ja recht gute Nazis damals, und München war schon immer ein wichtiger Anziehungspunkt. Im Gegensatz zu Wien, das lag einfach zu weit weg. Südtirol war in den 1950er- bis in die 1970er-Jahre ja eine sehr arme Gegend

ohne grosse Infrastruktur. Damals ist man zum Studium nach Innsbruck gegangen oder auch ins dortige Krankenhaus. Das Bundesland Tirol hat sich damals in bewundernswürdiger Weise um Südtirol gekümmert. Deshalb fehlt auch der Bezug zum Westen und in die Schweiz etwas. Sehen Sie das Beispiel Cologna. Es ist interessant, die Mutter von Dario und Gianluca Cologna stammt ja aus Stils im Vinschgau, aber ich habe bei uns nie gehört, das ist unser Cologna. Bewunderung schon, natürlich, aber nichts Patriotisches.

Eine starke Verbindung besteht allerdings über den Arbeitsmarkt.

Ja. Die Schweiz war für die Südtiroler immer schon diese Insel, zu der man lange Zeit aufgeschaut hat. Die Schweiz war immer der unerreichbare grosse Bruder. Im Bankenwesen, im Tourismus oder in der Bauwirtschaft. Die verdienen gut, wie machen's die Schweizer? Man hat Schweizer Topleute nach Südtirol geholt, und die reichen Meraner Hoteliers haben ihre Kinder nach Luzern oder nach Interlaken in die Schule geschickt. Ausser dem Austausch über das Musikfestival «Xong» oder den Arbeitspendlern kenne ich wenig grenzübergreifende Aktivitäten. Mir hat mal ein Salzburger, der in Mals lebt, gesagt, Mals sei das St. Moritz der armen Leute. So im Sinne von Sicht auf die Berge und frische Luft. Das gibt es in Meran nicht.

«Die Chance, Achtsamkeit zu üben»

Sie sind in Zuoz Gast der Veranstaltung «Kultur im Alpenraum» – was bedeutet Ihnen dieser Titel?

Ich glaube, das Glück der Berge ist, dass wir langsam sind. Wir sind zum einen ein Seismograph und spüren Umweltschäden, die in den Bergen passieren, als Erste. Und zweitens machen wir, bedingt durch die Enge in den Bergen, nicht alle Trends mit. Wir können dies als Chance nutzen, tun dies aber nur zum Teil. Das Ötztal in Tirol ist für mich ein schlechtes touristisches Beispiel dafür. Hier bauen auswärtige Firmen grosse Hotels und interessieren sich nicht für das Tal als solches. Hauptsache, die Betten sind voll. Das sind Tendenzen, die wir im positiven Sinn

verschlafen haben. Als Alpenregion hätten wir die Chance, dort, wo noch nicht alles verbaut ist, Achtsamkeit zu üben. Das sieht man schön in Mals, wo man sich wehrt und sich fragt: «Moment, sind wir uns eigentlich bewusst, was die Monokultur alles kaputt macht?» Es ist ja dort vordergründig nicht ein Kampf gegen die Pestizide, sondern einer gegen die Monokultur. Man weiss heute, dass es in Mals wegen der Monokultur fast keine Schmetterlinge mehr gibt. Aber wir brauchen sie nun mal.

Also doch Kampf gegen die Windmühlen?

Nun, ich glaube, dass jetzt in den Alpen sehr viel ganz gesunder Widerstand lebt. Die Zeiten von Arge Alp – Verkehr ist Leben – sind vorbei. Die Schweiz hätte mit dem Lastwagenverkehr viel Geld verdienen können, stattdessen haben sie auf beeindruckende Art und Weise den Gotthardtunnel realisiert. Das ist der Weg. In Südtirol haben wir in der Beziehung nie Widerstand geleistet. Wir halten interessanterweise zusammen – immer gegen den grossen Feind Rom. Es geht uns mittlerweile aber gut, und wir haben eine abgesicherte Autonomie. Jetzt sind wir aktiv wie in Mals oder wie an meinem eigenen Beispiel in Meran, wo plötzlich ein Grüner Bürgermeister werden kann. Das wäre vor 15 oder 20 Jahren nicht möglich gewesen. Es könnte uns nicht besser gehen.

Sie haben die Engadiner Baukultur angesprochen.

Wenn ich als Volkskundler durchs Engadin fahre, durch Guarda beispielsweise, dann sehe ich, wie achtsam im Engadin mit der Bausubstanz umgegangen wird. Das ist es. Bevor ich ins Ötztal gehe, zahle ich lieber etwas mehr und komme hierher. So denken auch andere. Und dann gibt es hier ganz viele tolle Organisationen, die den Boden düngen für diese Wertekultur der Alpen. Bei der Entdeckung der Alpen und dem aufkommenden Tourismus sind die städtischen Metropolen näher an die Alpen gerückt. Damals kamen die Leute, um sich zu erholen und sich zu finden. Das ist heute nötiger denn je, und viele Hotels verstehen das. So im Sinn von: Was braucht der Mensch heute?

Und was braucht der Mensch?

Ich lief einmal den Engadiner Sommerlauf. Herrlich, es gibt ja nichts Schöneres, das ist ja schon fast kitschig. Das Schöne ist doch heute, dass wir als Einheimische das Gleiche machen wie die Touristen. Das ist neu, und das macht den Tourismus in den Bergen glaubhaft. Das war früher anders.

Im Gespräch mit ...

... Paul Rösch

Menschen, die etwas zu sagen haben, Themen, die bewegen: In der Serie «Im Gespräch mit...» kommen unterschiedlichste Persönlichkeiten zu Wort. Nach Urs Wohler, dem langjährigen Tourismusdirektor TESSVM, ist die Reihe an Paul Rösch. Der Südtiroler Weltenbürger, Volkskundler, Volksbildner und Grünen-Politiker ist seit eineinhalb Jahren Bürgermeister der Stadt Meran. Er begann seine Karriere in England als Tellerwäscher, half im Kibbuz und war lange Direktor des von ihm aufgebauten «Touriseum», dem Landesmuseum für Tourismus im Meraner Schloss Trauttmansdorff. Rösch war einer der Gäste in der von Stefan Keller moderierten Gesprächsreihe «Kultur im Alpenraum», welche letzte Woche im Hotel Castell in Zuoz stattfand. (jd)